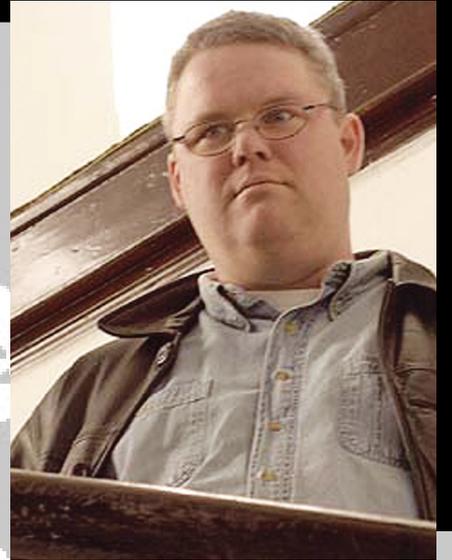


# WO DIE NETTEN KLEINEN LEUTE AUS DER KIRCHE KOMMEN



„Ich war schon immer nicht ganz dünn“, sagt er. Zweifellos. Stefan Keim ist kein Sportler; eher so der Typ „gemütlicher Leseonkel“. Und genau den gibt er zunächst auch, als er seine Lesung beginnt an diesem viel zu sonnigen Februarmorgen: man hört höflich hin, und er nimmt sich zurück in Gestik, Mimik und Habitus. Die Stimme bleibt im Wesentlichen ruhig, manchmal hebt sie kurz an, um vor allem die Dialoge intensiver zu intonieren. Nur für Bruchteile von Sekunden liegt die Stirn in Falten, rollen sich die Augen zur Decke. Es könnte ein langatmiger Vormittag werden, hätte der Erzähler die von ihm ausgewählten Texte nicht unter ein vielversprechendes Motto gestellt: Lust am Grauen.

Vielversprechend, weil seine Biografie sich doch so ganz anders liest: Stefan Keim ist gelernter Kulturjournalist; seine Wurzeln und Erfahrungen liegen in anspruchsvollen Tätigkeiten bei Theater, Radio und Presse. Wie geht das zusammen? Wird er dem Thema gerecht?

Er wird. Keim ist Horror-Fan. So lange er zurückdenken kann, begeisterte er sich für Gänsehautauslöser in Film, Fernsehen und Literatur; er spannt mühelos den Faden von trashigen Jack-Arnold-Filmen aus den fünfziger Jahren, die ihn in seiner Kindheit beeindruckt haben, hin zur heute gängigen, ungleich blutigeren Machart: dem Splatter. Und er hat nichts ausgelassen: Die düsteren Momente des Roman Polanski, die italienischen Zombie-Klassiker, Hellraiser, Braindead – for those about to shock!

Aber er kennt auch die Grenzen, die dieses heikle Genre umgeben: Film ist ein reines Fantasie- und Kunstprodukt, betont er, und unterstellt sich und (fast allen) anderen, zwischen Realität und Fiktion unterscheiden zu können. Er kann trennen, vermag aber auch sonst wenig beleuchtete Wechselwirkungen auszumachen:

„Gute Horrorfilme zeigen gesellschaftliche Tendenzen auf!“

Die gängigen FSK-Grenzen akzeptiert der 35jährige, der letztes Jahr erstmals Vater geworden ist.

Zurück zur Literatur. Keim hat Dramaturgie gelernt und baut seine Lesungen entsprechend auf. Nachdem er mit zurückhaltenden, an Poe erinnernde Kurzgeschichten von Richard Matheson begonnen hat, weidet er sich danach lange an einer dem Buch „Splatter-Punkz“ entnommenen Blutorgie von J. S. Russell, um dann mit Robert Gernhard (!) zu enden. Das verwundert nur kurz, denn Stefan Keim kann stante pede Analogien zwischen den vermeintlich fremden Welten Horror und Komik herstellen und unterhaltsam illustrieren. Da blitzt dann sein ganzer kultureller und akademischer Background auf, in seinen eher schmalen Augen, hinter der - doch nicht nur - Lesebrille. Mühelos kann er einen kulturhistorischen Abriss des Grauens zeichnen: Über die Höhlenmalerei, die Gemetzel der griechischen Antike und Shakespeare in die Gegenwart. Überhaupt Shakespeare: Richard III würde er doch gerne einmal selber spielen („weil der so urböse ist, der sadistischste Bösewicht der Literatur“). Er, der die Schauspielerei trotz Peymann in Bochum nicht gelernt hat.

Heute arbeitet Stefan Keim als pendelnder Journalist in allen Teilen Nordrhein-Westfalen. Redaktionskonferenzen, die er ganz unboshaft „Eitelkeitsparaden“ nennt, sind seine Sache nicht, da bleibt er lieber frei. Häusliche Kontinuität ist ihm hingegen wichtig: In

Wetter an der Ruhr, wo er geboren ist, da lebt er heute noch, da wird er wohl auch bleiben, da ist er ganz verwachsen.

Stefan Keim ist ein Mensch, der die Kontraste des Lebens temporär aufzuheben vermag.

Er hat kein Problem, nach stundenlangem Horrorfilm-Konsum wieder ein integrierter und fröhlicher Bestandteil der dörflichen Sonntagnachmittag-Idylle zu sein: „Zuhause ist, wo die netten kleinen Leute aus der Kirche kommen.“

